



Süddeutsche Zeitung
Regionalausgabe, Mi 17.04.2013

Fotos jenseits der Fassade

Junge Flüchtlinge, die sich aus den Kriegsgebieten dieser Welt nach Deutschland gerettet haben, zeigen in einer Ausstellung, wie sie sich selbst und ihre alte und neue Heimat sehen

VON JUTTA CZEGUHN

Pasing - Ganz ruhig steht Omid da und beobachtet das Schauspiel aus den Augenwinkeln. Leute flanieren vorbei und starren ihn an. Nicht ihn, den 17-Jährigen in der Lederjacke, der da lässig an der Wand lehnt. Sie umkreisen sein Porträt in einer Nische der Galerie. Der Junge aus Afghanistan mit den feinen Gesichtszügen und den gezupften Augenbrauen ist Coverboy der Fotoausstellung „You have to be as cool as Alain Delon“, die noch bis zum 28. April in der Pasinger Fabrik zu sehen ist. Wenn er von Besuchern erkannt wird, nickt Omid. Ein Lächeln umspielt dann seinen Mund. Was genau er von dem Ganzen hier hält, weiß nur er. Undurchdringlich gucken wie der Delon als engelsgleich schöner Serienkiller Jeff Castello im Film „Le Samouraï“, das hat Omid schon mal drauf. Selbst wenn er den Film aus dem Jahr 1967 vermutlich nie gesehen hat.

Auch den anderen – Ali, Arif, Armin, Bashir, Emmanuel, Gholam, Jawid, Jawed, Khalil, Kawusu, Mahdi, Mahmoud, Mohamed, Mohamed Ali, Moustapha, Nemat, Nuur, Osama, Saamir, Sachi, Sajjad, Shakib, Shakir und Zakaria – dürfte die französische Leinwandikone kein Begriff sein. Und das nicht, weil sie als sogenannte unbegleitete Flüchtlinge aus Afghanistan, dem Iran und Afrika kommen, sondern schlicht deshalb, weil sie jung sind. Zwischen 14 und 17 Jahre alt.

Der Ausstellungstitel hört sich also schwer nach Arthouse an, absichtsvoll gezielt auf ein frankophiles Bildungsbürgerpublikum, das bei der Vernissage Omid und seine Kumpels interessiert bestaunt. Doch verhält es sich ganz anders. Paul Huf, Künstler und Sozialpädagoge, der seit 2009 den Jugendlichen im Flüchtlingswohnheim von „Just M“ in der Pasinger Scapinellstraße Fotoworkshops anbietet, bleibt mit dem Titel authentisch. Mitte der achtziger Jahre war er einem jungen Jugoslawen begegnet, der ohne Papiere die Grenze überwand, um dem Militärdienst in seinem Land zu entgehen. Man muss schon saucool wie Delon sein, um das alles auszuhalten, hatte Ruf von dem mutigen Grenzgänger erfahren.

Die Ausstellung behält dieses ambivalente Deutungsspiel mit dem Titel konsequent bei. Und bei der Vernissage fand sich das Publikum in einer politischen Performance wieder. „Stellen Sie sich hinten an!“, wurde dem Besucher von drei streng frisierten Damen am Eingang bedeutet. Wer an der Reihe war, hatte sein Alter preiszugeben, wurde gemustert und bekam schließlich einen mit Schmackes abgestempelten blauen Flüchtlingspass ausgehändigt. Das „Informationsministerium für Minderjährige unbegleitete Flüchtlinge“, so zeigte dann ein Blick in das Dokument, nahm es nicht allzu genau mit den Altersangaben. Wer verjüngt wurde, konnte sich noch glücklich schätzen.



Behördenwillkür bei Eintritt in die „Residenzpflichtige Zone“. Auch Omid, der ohne seine Familie über den Iran aus Afghanistan nach Deutschland kam, hat das erlebt. Und noch vieles mehr. „Er hat eine supergefährliche Reise hinter sich“, sagt Paul Huf, doch bleiben Omids schlimme Erfahrungen verschlossen im Deutschkursraum von Just M in der Scapinellistraße. Finanziert von der BuntStiftung München, packt der Künstler dort seit 2009 regelmäßig sein Fotografen-Equipment aus, um mit den Jungs zu arbeiten. Ganz im Sinne von Joseph Beuys und dessen „Erweitertem Kunstbegriff“. Kunst als Interaktion mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, politisches Statement statt Dekor. „Ich spreche die Dinge nicht an“, sagt Huf, der weiß, wie er vorzugehen hat, als ausgebildeter Sozialpädagoge und Fotokünstler. Wenn nach vielen Stunden gemeinsamen Arbeitens in der Werkstatt das Vertrauen da ist, erzählen die Jugendlichen von ihrer Trauer, der Sorge um die Familien, der Einsamkeit, der Angst vor der Zukunft. Auch um Aggressionen geht es.

Die jungen Männer lernen in Hufs Studio den Umgang mit der Kamera, mit Lichteffekten und dem Computer. Die Porträts und Collagen der Ausstellung sind von hoher Qualität, fotografiert von Huf und den Workshop-Teilnehmern gleichermaßen. Der Künstler lässt den Jugendlichen freie Hand bei der Art, wie sie sich in Szene setzen wollen. Wie alle Teenager dieser Welt experimentieren auch die Flüchtlinge mit Rollenbildern. Was da in der Pasinger Galerie an der Wand hängt, ist folglich so bezwingend selbstverliebt, wie es nur bei jungen Menschen möglich ist. Da posieren sie großformatig als Boxer, an einer Wand mit ihrem Idol, Mister Obercool Muhammad Ali. Omid gibt den Hip-Hopper im Adidas-Outfit und zeigt seinen Waschbrettbauch. So überzeugend, dass er das Foto als Set-Card bei einer Modelagentur einreichen könnte. Doch Posterboys sind die Jungs in erster Linie an den Wänden ihrer Zimmer im Just M-Heim, was ihnen viel bedeutet. Das Fassadenhafte wird aufgebrochen in den Fotos, die sich mit dem Thema Heimat befassen. Hier sind Huf und seinen Schülern innere Porträts gelungen. Da blickt ein afrikanischer Junge durch eine weiße Schablone, die die Umrisse von Deutschland hat. Doch ihr neues Zuhause tritt beiseite, wenn es um ihre Heimat geht. „Mein Kunstprojekt bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, selbst ein Bild zu schaffen, das zum Symbol ihrer zurückgelassenen Heimat wird und artikuliert somit etwas, das auf sprachlicher Ebene nicht möglich wäre“, sagt Paul Huf. Flaggen, Landkarten, Schriftzeichen werden in die Porträts eingearbeitet.

Omids Eltern leben noch im Iran. Wann er sie wieder sieht? „Wenn ich 18 bin“, sagt er und wirkt gar nicht mehr so unnahbar cool. Jetzt will er erst einmal seinen Quali bauen und dann eine Ausbildung zum Kfz-Elektroniker machen.

Die Ausstellung „You have to be as cool as Alain Delon“ läuft noch bis zum 28. April in der Galerie der Pasinger Fabrik, August-Exter-Straße 1. Dienstag bis Sonntag 16 bis 20 Uhr. Das Prozedere der Bürokratie wird den Besuchern hautnah vor Augen geführt

Textergänzung: Bildunterschriften: „Brüder“ lautet ein Thema im Fotoworkshop von Paul Huf (oben). Wer mit einem seiner Geschwister in der Fremde ankommt, hat Glück gehabt. Andere wie Omid aus Afghanistan (unten links) müssen sich alleine durchschlagen und mit den Behörden umgehen lernen. Wie bei allen Jungs dieser Welt steht auch bei den Flüchtlingen Fußball hoch im Kurs.